

III. Aus der allgemeinen politischen (oder historischen) Geographie.

§ 35.

Der Mensch im Verhältnis zu Gott.

Tief begründet im Wesen des Menschen liegt das Streben nach dem unsichtbaren Ewigen, das in dem sichtbaren Vergänglichen seiner Umgebung und in ihm selbst waltet. Aus diesem Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten leiten die Religionen der Völker ihren Ursprung her.

Es lassen sich aber Stufen der fortschreitenden Gotteserkenntnis unterscheiden, wobei die Natur des Landes nicht selten in deutlich erkennbarer Weise ihren Einfluß geltend gemacht hat.

Die niedrigste Stufe der Gotteserkenntnis ist der Fetischismus (von dem portugiesischen Wort Fetisso = Zauber oder Göze). Geistig unentwickelten Völkern erscheint wie den Kindern jeder Gegenstand beseelt. Begegnet nun dem Wilden etwas Unerklärliches, besonders etwas Unheilvolles, so nimmt er als Ursache den Schutzgeist desjenigen Dinges an, das seine Aufmerksamkeit zuerst oder besonders auf sich zieht: er trägt es als Fetisch in seine Hütte und sucht den Schutzgeist darin durch Geschenke oder auch durch Züchtigungen sich botmäßig zu machen. Mißlingt dies, so wirft er den Fetisch wieder fort.

Eine höhere Stufe schon bildet der Naturdienst, die dauernde Anbetung von Naturgegenständen, wie Steine, Bäume, Tiere, Flüsse, Gestirne. Dagegen bezeichnet es schon einen großen Fortschritt, wenn die Naturkräfte verehrt werden. Allein eine Vergöttlichung von sinnlich nicht wahrnehmbaren Kräften konnte sich nur in kleineren Kreisen als Geheimlehre erhalten. Nur die Eingeweihten, die Schamanen, kennen die Natur der Götter, nur sie also verstehen auf den Willen der Götter einzuwirken. Dieser Schamanismus ist in den mannigfaltigsten Gestalten über die Erde verbreitet. Im Anthropomorphismus dagegen werden die Götter in menschlicher Gestalt gedacht, wenn auch größer, stärker und mächtiger als die Menschen. Die Allegorien des Naturdienstes werden zu Götterfabeln.

Einen Fortschritt von diesen menschenähnlichen Göttern bezeichnet es, wenn sie nicht mehr als willkürlich handelnd, sondern als entweder gut oder schlecht aufgefaßt werden, so daß dieselben Götter stets in derselben Weise handeln. So entsteht der Dualismus. Allein viel größer ist der Fortschritt, wenn der Mensch endlich zu der Erkenntnis der Einheit Gottes gelangt. So schließt mit dem Monotheismus